

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Seucke.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 37

Sonntag, den 20. September 1914

32. Jahrgang

Unserem Hl. Vater Papst Benediktus XV.



1.
Dem Goldsaum gleich an finst'rer Wollenwand
Erglänzt dein Name in dem Zeiteitwetter;
Millionen sehn darin ein Friedensunterpfand;
Drum segne uns, sei Führer uns und Retter!

2.
Da unser Pius, Allen unvergeßlich,
Iwar armer Leute Kind, doch reich an Güte —
Die Welt verließ, die blutgetränkt und häßlich,
Warst du zum schwersten Amte gern bereit.

3.
Wie einst, erfüllt vom Geiste der Gerechten,
Der Mönch von Nursia den bösen Feind gebannt,
So trag' ein andrer Benedikt in deiner Rechten
Das Kreuz sieghaft voran im Christenland!

4.
Verwüstet fast erscheint die Religion,
Seitdem das große Morden setzte ein;
Du siehst von deinem hohen Thron
Hier Christlichkeit, — dort Greul und Barbarei'n.

5.
Im wilden Kampf gilt Leben nur um Leben,
Und Aug' um Aug' und Zahn um Zahn;
Hilf Benedikt der Welt den Frieden geben,
Auf Halt! den Völkern auf der blut'gen Bahn!

6.
Dein Beten wird an schwerer Weltenwende
Bereint mit des verklärten Pius Fleh'n,
Daß Krieg und Völkerhaß nun endlich ende,
Und dankbar Alle auf zum Himmel seh'n.

Bentgraf, Pfarrer (Eierstadt).

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 20. September Eustachius
Montag, 21. Matthäus
Dienstag, 22. Mauritius
Mittwoch, 23. Thella

Donnerstag, 24. Mar. de Merc.
Freitag, 25. Paternus
Samstag, 26. Nitus.

Sechzehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lucas 14, 1—11.

In jener Zeit, als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbate ging, um da zu speisen, beobachteten auch sie ihn genau. Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm. Und Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen? Sie aber schwiegen. Da fasste er ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Und er redete sie an und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochse in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats? Und sie konnten ihm darauf nicht antworten. Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichnis, als er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten, und sprach zu ihnen: Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du von ihm geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu dir sage: Mache diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müßest. Sondern wenn du geladen bist, so gehe hin und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter h'nauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tische sitzen. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

„Setze dich auf den letzten Platz!“ — So wurden also die Saumseligen vom Heiland gelobt? So wären also die Eifrigen, die Selbstbewußten, die Leute von Energie und Streben und berechtigtem Ehrgeiz minderwertig in seinen Augen? — Das sollte wohl manchem passen; nicht bloß dem trägen Schulkind, das sein besseres Empfinden betäubt mit der billigen Lebensart: ein Platz sei wie der andere, keiner habe ein Polster, nicht bloß dem Nachzügler am Sonntag, der aus anderen Gründen wie der Böllner im Tempel bescheiden in Winkel und Ecken sich drückte, sondern viel mehr noch dem Feinde rechtschaffener Arbeit, dem schlaffen Müßiggänger, der sich nicht wohl fühlt, wenn er nicht der Letzte ist, dem marfloßen Schwächling, der vor jeder Schwierigkeit zurückbebt und aus Abneigung gegen ernste Anstrengung mit dem letzten Plätzchen auf Gottes Erde zufrieden ist.

Aber wie würde dann ein solches Wort passen zum Leben des Heilandes, das sich teilte in Gebet und Arbeit und in wahrlich nicht bequemeres Leiden? Wie ließe es sich vereinigen mit der Naturanlage, die Gott dem Menschen gegeben: rastlos weiter zu streben; wie mit dem Naturgesetz für alles Lebende, daß es sich entwickeln muß zum Guten oder Bösen, daß aber Stillstand den Tod bedeutet? Unterbinde die Entwicklung der Pflanze, und sie wird dahinvellen, beschneide dem Vogel die Flügel, und er wird verkümmern, hemme den Schlag des Herzens, und es wird seine Arbeit überhaupt vergessen.

Unchristlich wäre es, bemäntelter Trägheit das Wort zu reden, wo das Christentum die aktivste Religion ist, die es geben kann; wo der Heiland seine Jünger auf die Suche nach Arbeit in „alle Welt“ hinaus sandte, wo er dem faulen Knechte die härteste Strafe ankündigte, die Gott über Menschen verhängt. Und wenn er seine Kirche mit einem Senfbaum vergleicht, der sich unauffallig, mächtig in die Höhe und Breite entfaltet, wie sollten da ihre Glieder mit ihren Kräften auf der untersten Stufe verharren dürfen!

„Setze dich auf den letzten Platz!“ — Soll etwa der Katholik das Aschenbrödel spielen, sich widerstandslos auf allen Gebieten zurückdrängen lassen? Sollten damit die, welche kein höheres Ziel kennen, als die Imparität gegen den Katholizismus zum normalen Zustand zu erheben, gar als Bollstrecke des göttlichen Willens bezeichnet werden? Oder soll der Katholik die Pflege der Kultur anderen überlassen und sich selbst zum stumpfsinnigen Nachläufer degradieren, statt sich zum Führer aufzuschwingen? — Wäre dann nicht ein gut Teil des Messiaslebens umsonst gelebt, eine Menge köstlicher Heilandsworte umsonst gesprochen, unzählige Gebete des Gottesohnes für seine Jüngerschaft umsonst verrichtet?

„Wenn du zu einem Gastmahle geladen bist . . . so setze dich auf den letzten Platz!“ — Soll es wenigstens heißen, daß der Jünger Jesu bei frohlichen Festen kein Heimrecht

hat, sich nur eben beteiligen darf, aber anderen den Vortritt lassen muß? — Gewiß, der erste und gewöhnliche Platz des katholischen Christen ist unter dem Kreuze, mit dem er sich täglich bezeichnet, zu dem er am liebsten aufschaut, unter dem er sich am heimlichsten fühlt. Aber hat nicht gerade der göttliche Kreuzträger seine Jünger auf der Hochzeit zu Kana, bei den Osterfesten zu Jerusalem auch ins Reich der irdischen Freuden eingeführt? Hat Gott nicht in unsere Seele auch das Bedürfnis nach unschuldigem Erdenglück gelegt? Waren nicht die Heiligen, die besonderen Freunde des Heilandes, die heitersten Menschen mit dem goldenen Kindergemüt, das sich so herzlich an irdischer Schönheit und Freude zu ergötzen verstand! Und sind wir nicht befähigt, des Lebens Würde christlich zu tragen, wenn unsere Seele in erlaubten Freuden verschmausen, sich weiten und kräftigen kann!

Aber was soll es denn heißen, dieses Messiaswort: „Setz dich auf den letzten Platz!“? — Nehmen wir es buchstäblich, so bedeutet es: Dränge dich nicht vor! Auch das ist ja eine Eigenart des Menschen — der Heiland bezeichnet es hier als Auswuchs — daß man gerne von sich reden macht, im Mittelpunkt des Interesses stehen möchte, und wenn man es durch Leistungen nicht erreicht, so wenigstens mit vollen Baden renommieret. Ihren Grund hat diese Erscheinung darin, daß man seine Leistungen oder wenigstens seine Leistungsfähigkeit überschätzt. Ihre Folgen sind verhängnisvoll. Man braucht gar nicht an Lächerlichkeiten von geringerer Bedeutung zu denken, zu denen die Sucht, sich bemerkbar zu machen, verleitet: an das Auftreten so mancher Künstler, umso gedankhafter, je weniger sie Künstler sind, an so manche Vertreterinnen des „schwachen Geschlechts“, die durch auffallendes Wesen eine Beachtung erstreben, die ihrem persönlichen Werte nicht entspricht; auch nicht an die bedenklichen Effekthaschereien und Pikanterien, mit denen Dichter und Schriftsteller eine Bewertung erjagen, die ihre Werke nie und nimmer verdienen. Viel unheilvoller ist es, daß in dem Wunsch, recht hoch zu stehen, sich Leute auf Posten vor-drängen, denen sie nicht gewachsen sind. Unerfüllte Pflichten, Unzufriedenheit mit Beruf und Stellung sind für sie selbst das bittere Resultat, Vahnlegung besserer Kräfte, Entmutigung und Verbitterung tüchtigerer Konkurrenten und damit Ausfall wertvoller Arbeit sind die Schäden für die Allgemeinheit. Wie mancher würde eine Hierarchie eines geringeren Plazes sein, der auf höheren Plätzen nur eine Figur ist, die den Raum versperrt. Wie mancher würde in untergeordneter Stellung voll und ganz seinen Mann stellen, der zum Triebrad befördert, nicht nur selbst versagt, sondern auch andere bloß hemmend beeinflussen kann!

Diese Erwägung ist heute am wenigsten überflüssig, wo wohlmeinende Eltern ihren Kindern um jeden Preis eine günstigere Stelle zu vermitteln bestrebt sind, als sie selbst sie bekleiden, wo mütterliche Familien es für unvereinbar mit der Ehre des Hauses halten, wenn ihre Söhne und Töchter nicht Titel und Ehren erringen, wo der einst so hochgeachtete Handwerkerstand selbst in Bürgerfamilien bedeutend an Wertschätzung verloren hat und es als Schande gilt, wenn ein halbwegs befähigter Junge es nicht zum Beamten bringt. Als ob nicht alle Berufe und Posten fähige tüchtige Kräfte verlangten; als ob nicht der Mann, der seine Körperkraft und sein praktisches Geschick in den Dienst der Menschheit stellt, ein wertvolleres Glied der großen Völkerfamilie sein könnte, als ein großer Gelehrter, dessen Wissen von vergangenen Zeiten in dickleibigen Folianten vergilbt, als ein begnadeter Künstler, der die „Kinder seiner Muse“ als Gehilfen des Satans auf die vertrauende Menschheit heßt, als ein Beamter, der in mechanischem Dienst dem Leben der Gegenwart mehr und mehr sich entfremdet! Wenn diese Erkenntnis sich Bahn bräche, würden zweifellos die Klagen über den ungesunden Andrang zu den sogenannten Gelehrtenberufen verstummen, die höheren Schulen würden entlastet, die Volksschulen nicht ihrer besten, so notwendigen Kräfte beraubt, den Eltern manches überbelohnte Opfer, den Kindern manche Enttäuschung erspart; manches Lebensglück bliebe unvergällt und das drohende Gespenst des „gebildeten Proletariats“, das die besten Kenner der Zeit mit Niefenschritten herannahen sehen, würde in weite Fernen gerückt. Setz dich, wenn nötig, auch mit Freunden auf den letzten Platz, und verbanne die *Großmannsucht* aus deinem Herzen!

Überschätze deine Leistungsfähigkeit nicht, überschätze aber auch nicht deine wirklichen Leistungen. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Mensch seine eigenen Werke am wenigsten zu beurteilen vermag. Darum auch bewertet der Schüler seine Arbeiten nicht selbst, sondern dies ist Aufgabe des Lehrers. Unspruchsvolle und dazu eheliche Naturen werden ihre Leistungen zu gering taxieren, denn sie sehen ihre Mängel am schärfsten; meist aber wird der Mensch sein Schaffen überschätzen, denn er erkennt darin noch manches, was der Fremde mit dem besten Willen nicht zu entdecken vermag, großartige Ideen vielleicht, zu deren Gestaltung freilich seine Kraft nicht ausreichte. Der vorurteilslose Kritiker beurteilt, was tatsächlich geleistet ist, der Schöpfer des Werkes meist unbewußt das, was er leisten wollte. Tritt dann aufseiten des Schaffenden noch hochgespanntes Selbstbewußtsein und verblendende Eigenliebe, aufseiten des Beurteilers böser Wille, Unfähigkeit, persönliches Interesse hinzu, so wird das Mißverhältnis nur noch größer, und der Streit reißt nicht ab. So gehst mit den Arbeiten des geringsten Arbeiters bis hinauf zu denen des gerühmtesten Gelehrten.

Was soll der Mensch da nun machen? Soll er enttäuscht die Tätigkeit einstellen und sich verdrossen zurückziehen, oder soll

er die Reflametrommel rühren, dieses Instrument, das das ganze Gegenwartsleben, nicht zu seinem Vorteil, beherrscht? Sagt ja doch die hl. Schrift, daß wir unser Licht nicht unter den Scheffel stellen sollen! — Menschlich wäre das schon, aber hat nicht der göttliche Heiland auch gesagt: Setz dich ruhig auch auf den letzten Platz, wenn er dir angewiesen wird? Tue ruhig deine Pflicht, und laß alles andere an dich heran kommen! Wirft du verkannt, dem Weltgefüge wirst du nicht schaden. Gar mancher Cäsar und Cicero, gar mancher, der ein ruhmumkränzter Feldherr oder ein gefeierter Redner hätte sein können, ruht unbeachtet auf Dorf-friedhöfen, und die Weltgeschichte ging doch ihren Gang. Wenn es nötig wäre, würde Gott uns schon zu finden wissen, um uns zu sagen: „Freund, rücke weiter hinauf!“ Geht das nicht klar hervor aus dem Lebensweg, der den eben verstorbenen Papst Pius X. bis zum höchsten Platz an des Herrn Speisetisch führte!

Und wenn man nicht auf den Platz kommt, den man vorzüglich ausgefüllt hätte, ist's für uns ein Unglück? Nur der Diesseitsmensch könnte es dafür halten, der nur das einzige Ziel kennt, seine Kräfte auf Erden harmonisch zur höchsten Vollkommenheit zu entwickeln; nicht aber der Christ, der weiß, daß es ein Jenseits gibt, das uns erst die höchste Entfaltung bringen kann. Nur der Materialist kann es als Unglück bezeichnen, wenn man hier nicht erreicht, was man verdiente, er, der alles nach dem Erfolg zu beurteilen gewohnt ist. Der Christ aber kennt nur die eine Furcht, daß bei seinem Tode das Wort gesprochen werden müßte: „Sie haben ihren Lohn.“ Und darum ist er zu frieden — mag auch die Natur sich rebellisch bäumen — wenn er trotz treuester Pflichterfüllung auf Erden hintansinken muß, denn dann weiß er, daß der gerechte Gott im Lande der Vergeltung ganz sicher zu ihm sprechen wird: „Freund, rücke weiter hinauf!“

Der Indianer Katholikentag

Poplar, Montana, 11., 12., 13. und 14. Juli 1914.

Zeit 24. Jahren haben die katholischen Sioux-Indianer ihre echten und schönen Katholikentage. Dieses Jahr war die Versammlung in Montana, um ihre Stammesgenossen: die Assinaboines und die Dantons mit den Dakota-Sioux inniger zu vereinigen. Poplar war wie gemacht für eine zahlreiche, imposante Versammlung. Es liegt an der Bahn, ein schönes, lebendiges Städtlein. Der Agent, Herr Bohmiller, stellte die prächtigen Fair Grounds — 80 Ader — die gut eingesezt sind — ihnen zur Verfügung. Die Stadt bot alles auf, um den vielen Delegaten es angenehm zu machen.

So ein Katholikentag ist mit vielen Auslagen verbunden und braucht gute Leiter und Führer. Alles ist von Indianern selbst angeordnet und geleitet. Die Missionäre und Priester haben eigentlich nichts mit der Geld-, Fahr- und Magenfrage zu tun. Diese Katholikentage sind schön organisiert und prächtig von erfahrenen Indianern geleitet.

Uns interessiert meistens die religiöse Seite. Was die acht-tägige Volksmission für eine Gemeinde ist, das bedeutet jährlich der Katholikentag unter den Indianern. Er dauert vier volle Tage. Von verschiedenen Staaten, hauptsächlich von Nord- und Süd-Dakota, von Montana und sogar von Canada kamen zahlreiche Vertreter. Die besten Redner, die besten Säger und die angesehensten Indianer sind bei dieser Versammlung zu finden. Viele fahren 2—3 Wochen mit ihren Wagen zum Ort der Versammlung. Andere fahren per Bahn. Von Standing Rock fuhr ein Zug mit 160 Personen nach Poplar, Montana, was über 600,00 Dollar kostete. Die einzelnen Indianer zahlten ihre Fahrt. Sie lassen sich etwas kosten und bringen gern diese Opfer für den Katholikentag. Es ist das eine fromme Pilgerfahrt. Alle kommen mit neuer Kraft und Liebe für die katholische Kirche nach Hause zurück. Die schöne Idee dieser Katholikentage ging vom großen Indianerfreund, Bischof Marty, O. S. B., aus, der sie 1890 ins Leben rief. Vor einigen Jahren war sogar der Apostolische Delegat, der jetzige Kardinal Falconio, zugegen und war hoch interessiert in diesen Indianerkirchen.

Der Vormittag ist für Gottesdienst bestimmt. Beinahe alle Teilnehmer beichten und kommunizieren. Feierliches Pontifikalamt findet statt. Der Hochwürdigste Herr Bischof Werhele, O. O. B., von Bismarck, N. D., ehrte die Versammlung mit seiner Gegenwart und führte eine große Anzahl Indianer. Der tüchtige und lang-jährige Missionär, Vater Bernard Straßmaier, O. S. B., predigte einige Male in der Sioux-Sprache, die ihm fast geläufiger ist als die eigene Muttersprache. Zehn Priester kamen von verschiedenen Staaten und Gegenden zur Versammlung. Gottesdienst wurde im Freien gehalten, da das Kirchlein von Poplar die Menge nicht zur Hälfte hätte fassen können. Die Indianer sangen die lateinische Chormesse nebst vielen Sioux-Liedern mit großer Begeistung.

Der Nachmittag ist für allgemeine und private Versammlung. Da treten die besten Redner auf. Es ist eine wahre Freude, ihnen zu lauschen. Da fließt das Wort frei und frisch aus dem Herzen. Geborene Redner sind diese Indianer. Aber wo sie von ihrem Glauben sprechen, erweitert sich ihr Herz, der Strom der Rede rauscht mächtig dahin und die Zuhörerschaft wird tief ergriffen. Man sieht es diesen Rednern an, was sie sagen, ist tief empfunden; großartige Bilder und Gleichnisse machen es greifbar und mit diesen herrlichen Gedanken erfüllt ziehen alle heim, um ihren Stammesgenossen von den herrlichen Tagen der großen Versammlung zu erzählen. Diese Redner schämen sich nicht, vor

der Welt ihren Glauben zu bekennen. Es ist wunderbar, was für christliche Weisheit und Lebensphilosophie aus dem Munde dieser christlichen Indianer strömt. Es wäre für Weiße oft sehr ratsam, solchen Indianer-Reden zu lauschen. Da ist der Glaube frisch und wohlthuend.

Ein Redner sprach mit gutem Verständnis über den Schöpfungsbericht und vom Großen Geist, der alles erschaffen, alles erhält und regiert. Andere redeten mit großer Ehrfurcht und voll Glauben vom göttlichen Erlöser. Einer hielt eine lange und verständige Rede über den Teufel und seine Helfershelfer. Was aber alle sichtlich erfreute und tief ergriff, war eine Rede über das Kreuz, seine Bedeutung und Macht. Dieses Zeichen steht auf unseren Kirchen. Es ist als Stempel gestempelt auf Haupt und Herz, wo wir getauft worden. Es sagt was wir sind: Katholiken. Protestanten machen kein Kreuzzeichen. Christus starb am Kreuze. Das Kreuz wird am Himmel erscheinen am großen Tage der Auferstehung. Es wird mit Christus heruntersinken und die Schlechten von den Guten scheiden. Es wird den Guten voranschreiten hinaus zu den Bergen, wo Gott seine Stadt hat; es wird die Tore öffnen und dort im Himmel hinaufsteigen und stehen in Herrlichkeit. Das ist unser Zeichen und wir haben gelernt, es zu machen auf Stirn und Herz und Schulter: wir machen es vor aller Welt.

Diese lebhafteste Rede ging allen tief ins Herz. Es war eine ergreifende, lehrreiche Rede, die allen gefiel, da sie aus dem Herzen kam.

Viele ließen sich unterrichten — 28 Personen wurden getauft und manche wilde Ehe geregelt. Zum Schluß ließ sich auch eine merkwürdige Familie taufen: Vater-Ei, Mutter-Ei und Sohn-Ei — also die ganze Eierfamilie. Der erste in der Reihe war der blindgeborene Sohn, der seit zwei Jahren nach der Taufe verlangte. Sein Vater wollte sich nicht vom Sohne trennen: „Ich will den Weg gehen, den mein Sohn geht; ich glaube, was er glaubt; ich will so denken wie er. Er ist mein Sohn, ich bin sein Vater.“ So ungefähr sprach auch die Ei-Frau, ein altes, halbblindes und taubes Weib.

Nach einem langen Unterricht über die hauptsächlichsten Grundwahrheiten des Glaubens wollten alle gleich getauft werden. Der Glaube war tief in ihrem Herzen. Selten sind Leute besser für die Taufe disponiert als diese arme Eierfamilie. Der blinde Sohn zog Vater und Mutter nach sich ins Himmelreich. Christus hat alle geliebt, aber ganz besonders die Armen, die Blinden und die Tauben. Blind den Dingen dieser Welt sind ihre Augen weit offen für den heiligen Glauben.

Nach der Taufe fand auch die Einsegnung der christlichen Ehe statt. Vater-Ei gab der Mutter-Ei die Hand und versprach ihr die Treue: Für arm und für reich, für gut und für schlecht. So tat's auch die alte Frau mit einem wohlgemeinten Kopfnicken. All die Umstehenden waren Zeugen und nicht wenige schmunzelten und wünschten der neuen christlichen Eierfamilie Glück und langes Leben.

Nach dem feierlichen Seelenamt am letzten Tage der Versammlungen gingen alle in Prozession zum Friedhof, der nahe am Versammlungsplatz war. Alle versammelten sich da unter dem hohen Kreuze, das in der Mitte des Friedhofes sich erhebt, das Libera wurde gesungen, der Priester segnete alle Gräber und betete für alle Verstorbenen. Er machte auf alle Großen Eindruck, und dort im Schatten des hohen Kreuzes löste sich die fromme, zahlreiche und erhebende Versammlung auf.

Der Katholikentag der Sioux-Indianer in Montana wird allen Anwesenden lange eine freudenvolle, fromme und erhebende Erinnerung bleiben.

(„Derold des Glaubens“, St. Louis, Placidus F. Salm, S. J.)

Soldatenmütter

Von M. v. Weser.

(Nachdruck verboten.)

Keine Nachricht?

Mit bangendem Auge forschte die Aufwartefrau in den Zügen der Gutsherrin. Fragen will sie nicht noch einmal; zu sehr hatte das Zusammenbrechen der stolzen Frau sie erschüttert, als sie sich das letztemal erkundigt hatte, ob der Herr Leutnant noch nicht geschrieben habe.

Und doch bohrte dasselbe Schwert, das tausend und wieder tausend Mutterherzen martert, in dem Herzen der Rätchensfrau, die gelegentlich Stundendienste im Herrenhause tut. In demselben Regiment steht ihr Sohn als freiwilliger Husar, in dem Aline Wallroths Sohn Adjutantendienste tut. Wie schmad die ledernen Reiter aussahen, als sie in den kühlen Morgen hineinritten und mit Mund und Hand zu der Veranda heraufgrüßten, auf der sie mit der Herrin stand, zwei Mütter, die um das Leben ihrer Söhne zitterten und doch stolz auf ihren frischen Mut, ihre Vaterlandsliebe, ihre siegesfrohe Zuvorsicht waren!

Alle Standesunterschiede waren aufgehoben in diesem Augenblick. Aline Wallroth hatte ihre Hände erfasst und sie innig an sich gepreßt. „Wir dürfen nicht verzagen, Frau Besser. Ihr Heinrich und mein Egon stehen in Gottes Hand; wir wollen hoffen und vertrauen. Und wenn das Vaterland das furchtbare Opfer von uns verlangt, das eine Frau bringen kann, wir müssen uns der großen Zeit würdig erweisen und dürfen nicht klagen. Und jede Regel trifft ja nicht.“

Seitdem hatte Aline Wallroths Zuvorsicht einen schweren Stoß erlitten. Tag um Tag hatte sie auf Nachrichten gewartet,

ohne nur eine Zeile von ihm zu erhalten, der sonst so aufmerksam, so zärtlich besorgt um sie war. Statt dessen beunruhigende Zeitungsberichte, Schilderungen von der Töde und Hinterlist des Feindes.

Ueber vierzehn Tage sind vergangen, seit die beiden Husaren mit ihrem Regimente nach der russischen Grenze ausgerückt sind. Noch keine Zeile von ihnen, nur die Nachricht, daß ein Husarenregiment bei einem tollkühnen Handstreich schwer gelitten habe. Ein Regiment, wenn es nun das der Söhne wäre!...

Daß Heinrich Besser, der derbe Landwirt, dessen kräftige Fäuste mehr dazu angetan sind, auf den Feind zu schlagen, als die Feder zu führen, nicht geschrieben hat, würde seine Mutter nicht beunruhigen; aber der Herr Leutnant, das ist ein schlimmes Zeichen. ... Der Herr Pfarrer beruhigt sie zwar, die Unsicherheit der Zeiten, die schwierige Aufgabe der Feldpost, die Möglichkeit, daß die Briefe vom Feinde aufgefangen würden. ... Dieselben Gründe führt er im Herrenhause an und gibt manches gute Wort dazu, manches fromme Wort, das die wundete Seele stützt und lüftet.

Aline Wallroth sucht in der Arbeit Trost und Vergessen; die große Halle hat sie als Kranken- und Verwundetenstation hergerichtet, um Verwundete aufzunehmen, und sie ist am Bahnhof unermüdlich, Liebesgaben auszuteilen und Verwundeten Transporte zu dirigieren, Essen, geben, aufrichten. ... In der Fürsorge für andere vergißt sie ihre Besorgnisse, ihr Mutterleid; neben ihr die schlichte Frau aus dem Volke, die ihre Schmerzen teilt und ihre Arbeit.

Samstags in der Kirche verläßt die beherrschte Frau ihre Fassung, als sie an dem Plaze allein kniet, den der Sohn sonst so oft mit ihr geteilt. Den Gatten hat sie in jungen Jahren hergeben müssen, nun auch den Einzigen, der ihr ganzes Lebensglück ausmacht, dem all ihr Sorgen und Denken gegolten hat. Wenn sie ihn nun auch verlieren sollte!

Und dann sieht sie ihn wieder wie beim Abschied, den tiefen Ernst auf dem schönen, kühnen Antlitz: „Kopf hoch, liebe Mutti, liebe, tapfere Mutti! Laß den Kleinmut nicht an dich herankommen! Vergiß es nicht: Der Herr ist unsere Zuvorsicht, wie schwer der Kampf auch werde; wir streiten ja für Recht und Pflicht, und für die heilige Erde! ... Vergiß es auch nicht, wenn wir uns nicht wiedersehen sollten, wenn es mir vergönnt ist, in der Verteidigung unserer höchsten Güter dahinzugehen. Dann denke, daß dein Junge den Tod gestorben ist, der ihm das Ideal irdischer Vollenendung scheint, den Tod fürs Vaterland.“

Tapfer würgt sie ihre Tränen herunter; sie will stark sein, sie will des Helden würdig sein, dem sie das Leben gegeben hat. Aber es ist schwer, so schwer. ... Sie ringt um Fassung; sie fleht zu ihrem Herrgott. Da dringen milde, gütige Worte an ihr Ohr, Worte, die an alle Mütter, alle Gattinnen, alle Bräute der Gemeinde gerichtet sind und jeder aus dem Herzen dringen, als seien sie besonders für sie gesprochen. Ergriffen lauscht sie der dunkelgefärbten Stimme des greisen Pfarrers, die so voll und jugendlich klingt, wenn sie von der Arglist des Feindes, von der Begeisterung und dem Heldenmut unserer Söhne spricht, so sanft und weich, wenn sie sich an die Zurückgebliebenen wendet, die um die tapferen Streiter zittern.

Aline Wallroths Tränen versiegen; sie richtet sich auf an dem Bilde, das der würdige Geistliche von einer christlichen Heldenmutter zeichnet, und als er alle die um ihre Lieben Bangenden an Maria, die Mutter aller Schmerzen, verweist, die den eingetorenen Sohn dahingegeben hat, da fühlt sie die Kraft in sich, ihren Liebling auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern. Lange kniet sie in inbrünstigem Gebet vor dem Steinbildnis der schmerzhaften Gottesmutter, das von dem durch goldfarbige Scheiben eindringenden Tageslichte einen Schein warmen Lebens erhält, und in ihrer Seele zittert der Spruch nach: „Sehet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze.“

Erhobenen Hauptes schreitet sie dann durch den die Dorfkirche umgebenden Friedhof, wo die andere Mutter, deren Schicksal dem ihrigen so ähnlich ist, an dem Grabe ihres Mannes betet, umringt von ihren dahingebliebenen Kindern: „Ich habe meinen Sohn heute aufgeopfert, Frau Besser“, sagte sie. „Wenn es ihm beschieden sein sollte, auf dem Felde der Ehre zu sterben, will ich meine Trauer mit der der Unzähligen vereinen, die ihre Söhne dem Vaterlande geweiht haben. Und will stolz auf ihn sein, der keine Furcht kannte.“

Dann kam ein furchtbarer Tag für die beiden Mütter. Auf der Verlustliste stand unter den Vermissten: Egon Wallroth, Oberleutnant, und Heinrich Besser, Gefreiter. Beide im Husarenregiment Nr. ...

Seit jenem Tage betete Aline: „Herr, wenn er mir nicht zurückgegeben werden sollte, schenke ihm einen gnädigen Tod, meinem Liebsten, Einzigen.“ Es duldete sie kaum mehr zu Hause. Wie ein Engel des Trostes ging sie zu den Armen und Notleidenden, um zu pflegen und zu helfen und mit vollen Händen zu geben. Ihr Entschluß war gefaßt: wenn dieser heilige Krieg sie zur Kinderlosen machte, sollten die Kinder der Gefallenen die ihren sein. Was waren ihr dann noch Reichtum und Pracht? Das Herrenhaus würde sie in ein Waisenhaus verwandeln und darin walteten als Schirmherrin. Aber noch war Hoffnung möglich; noch wollte sie nicht ablassen mit Beten.

Alines hohe Gestalt behielt ihre aufrechte Haltung; aber ihr welliges Blondhaar, das nur vereinzelte Silberfäden gezeigt hatte, wurde schloßweiß in jenen Tagen. Die ganze Gemeinde schaute auf sie, die die Prüfung noch veredelt hatte, und hoffte mit ihr. Wieder war ein Verwundetenzug gemeldet.

Der Abend begann sich schwer herniederzulassen, als er in die Halle einlief. Mine war um einen blutigen Soldaten, der durch einen Schuß in die Schulter verwundet war und dessen Mutter sie Nachricht zu geben versprochen hatte, so sehr beschäftigt, daß sie nicht aufgesehen hatte. Und da drang in den heißen Dank des jungen Kriegers eine frische Stimme, deren Klang sie unter Hunderttausenden heraus erkannt hätte: „Na, alte Mutting! Für deinen eigenen Jungen hast du wohl keine Zeit übrig!“

Mines Knie zitterten, daß sie nach Frau Bessers kräftigem Arm fassen mußte, um sich zu halten; alles Blut wich aus ihrem Antlitz; sie hätte in Tränen ausbrechen können — vor Freude. Da war aber Egon schon bei ihr und hielt sie und küßte sie ein über das andere Mal. Und da sie ihn wieder hatte, da sie sein braungebranntes Gesicht, seine schlanke Reitergestalt in der selbstgegrauenen Uniform, von der die Husarenschulze sich kaum abhoben, wieder sah, war alles Leid vergessen, konnte sie nichts anderes wiederholen als: „Warum, warum?“

„Ja, warum du keine Nachricht bekommen hast, du und die Mutter Besser, das weiß der Hefner und die Herren Kosaken vermutlich. Ist genug geschrieben habe ich. Aber unsere Gefangennahme — ach, davon weißt du nichts, hast du mein Telegramm von heute morgen denn nicht erhalten? Das — weißt du, Mutting“, und es strahlte behaglich über das ganze Gesicht, „das war ein echtes Husarenstückchen! Der Heinrich gehörte zu meiner Schwadron; na, als wir zu einer nächtlichen Streifpatrouille kommandiert waren, um die Stellung des Feindes aususpionieren, wurden wir gefangen genommen. Ganz so dumm, ein paar Tage, bis wir entwischt und die Pläne der Gegner der Heeresleitung mitteilen konnten. Dafür siehst du aber in Heinrich den Herrn Unteroffizier und in mir den Rittmeister Wallroth. Na! man tau, Hinrich! Erzähle mal von unserem Reiterkunststückchen, das wir auf der Kosaken schnellsten Pferden abgelegt haben. . . Die sandten uns gerade keine Glückwünsche nach, was, Hinrich? So ein paar Streifschüsse hat's abgesehen und bei mir einen in den Unterarm. Zur Schönschrift wird's nicht mehr reichen; der Herr Oberstabsarzt meint, die Sehne bliebe lahm; aber die Büchse kann man auch mit der linken Hand abdrücken.“

Das Los der Kriegsgefangenen im Wandel der Zeiten

Von P. Remik.

(Nachdruck verboten.)

Einen der besten Maßstäbe für die Zivilisation, den besten Gladmesser vielleicht für den Stand der Humanität in einem Volke bildet die Art, wie es mit seinen Kriegsgefangenen umgeht. Unser deutsches Volk ist darin, wie jeder Tag jetzt bezeugt, bekanntlich so entgegenkommend, daß die an heimisches Elend und eine Lotterwirtschaft ohnegleichen gewohnten Russen wie die mangelhaft ausgerüsteten, hungernden französischen Soldaten wahrscheinlich die Zeit ihrer Gefangenschaft zu den sorgenlosesten Tagen ihres Lebens rechnen werden. Eßt russisch, das heißt barbarisch, mutet demgegenüber der Ukas des Zaren an, der die Verschickung der gefangen gefetzten Deutschen und Österreicher „nach verschiedenen Gegenden des Reiches“ anordnet, wie es euphemistisch heißt.

Nachdem schon die 6. Ähnten, ins dritte Jahrtausend v. Chr. fallenden Gesetze des Babylonierfürsten Chamurabbi die Schonung des Kriegsgefangenen, der seine Waffen abgelegt hatte, befohlen hatten und ihn zum Hausflaven stempelten, schändete der kriegerische Eroberungsstaat der Ägypter zuerst seinen Waffenruhm durch zwecklose Grausamkeiten gegen die gefangenen Feinde. In den Triumphannalen des Königs Thutmosis III. und mehrerer seiner Nachfolger findet sich in erschreckender Wiederkehr der typische Bericht: „ihren (der gefangenen Feinde und Rebellen) Anführer ließ ich schinden — d. h. ihm lebendig die Haut abziehen —; die wehrfähigen Männer verbrannte ich in der Glut des Feuers; die Frauen und Kinder nahm ich als Sklaven mit.“ Etwas humaner erscheint demgegenüber schon die Praxis der neubabylonischen Herrscher und später der persischen Großkönige, die ganze Völkerschaften aus eroberten Ländern in entfernte Winkel ihres eigenen Reiches verpflanzten: das berühmteste Beispiel hierfür ist die Fortführung der Juden in die „babylonische Gefangenschaft“ durch Nebukadnezar II., wo sie „an den Wassern zu Babylon saßen und weinten. . .“ Auch dem alten Griechenland blieb der Begriff der Humanität gegen den besiegten Feind im wesentlichen fremd; in der homerischen Zeit werden Kriegsgefangene am Grabe hervorragender Helden geopfert, und unvergessen blieb in der ganzen antiken Welt die Grausamkeit der Athener, die nach der Eroberung ihrer Konkurrentin Megara alle wehrfähigen Männer niedermekeln ließen. Die Römer waren im allgemeinen politisch zu klug, und hatten einen zu großen, ständig steigenden Sklavenbedarf, um ihre Kriegsgefangenen nicht leidlich zu behandeln, aber auch sie haben die Befragung mancher tapfer verteidigten Festung über die Minge springen lassen, und selbst ein Julius Cäsar ließ im unterirdischen Kerker seinen großen Gegner Vercingetorix, heute einer der Nationalhelden Frankreichs, erdrosseln, während er auf der Höhe des Kapitols sein Siegesfest feierte.

Die ganze Brutalität einer sinkenden oberflächlichen Kultur offenbarte sich gelegentlich im byzantinischen Reiche, wenn ein Leo der Isaurier gefangene Russen den Kerkern der Akademie zu Konstantinopel zur Sezierung bei lebendigem Leibe überlieferte oder wenn Kaiser Basilios II., der „Bulgarenschlächter“ 10 000

gefangenen Bulgaren die Augen ausstechen ließ und sie, auf je 100 einen Einäugigen als Führer, ihrem Zaren Raum zurücksandte, der beim Anblick der jammervollen Schar vom Schlage getroffen tot zu Boden sank. . .

Ähnliche Nachschüsse sind glücklicherweise sonst in dem viel zu Unrecht verkannten christlichen Mittelalter fast ohne Beispiel, obgleich die meisten Ritterorden mit Arabern und Sarazenen gerade nicht sänftiglich verfahren; nur bei dem meteorartigen Auftauchen der hochasiatischen Steppenhorden in der Weltgeschichte findet man Ähnliches, wenn ein Timur oder Dschengis Khan ganze Landschaften entvölkern oder aus den abgeschlachten, leicht vermauerten Köpfen der Erschlagenen gewaltige „Schädelpyramiden“ aufrichten ließ. Bei den germanischen wie romanischen Völkern blüht sich in einer Zeit, die das Nationalbewußtsein kaum erst im Keime trug, der Brauch ein, die feindlichen Kriegsgefangenen ins eigene Heer einzureihen; noch Friedrich der Große füllte so im siebenjährigen Kriege die Lücken seiner schwer mitgenommenen Regimenter aus. Im Süden blieb freilich der Türke und „Maure“ (worunter man die Bewohner der meist von Seeraub lebenden nordafrikanischen Küstenstaaten Tunis, Alger und Marokko zusammenfaßt) vogelfrei, eine notwendige Bergstellungsmakregel gegen den Korfarschrecken, der unter dem blutigen Chaireddin Barbarossa in der Mitte des 16. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte, wo ungezählte Tausende von Christensklaven fortgeschleppt wurden. Mit der Epoche der französischen „Aufklärung“, besonders seit Jean Jacques Rousseaus Kampf für die Menschenrechte, begann der Siegeszug der Humanität, in deren Zeichen seit Beginn des 19. Jahrhunderts auch die Behandlung der Kriegsgefangenen steht. Mag auch russische Barbarei und französischer Fanatismus heute die Gebote der Menschlichkeit wieder vergessen — wir Deutsche ehren unsere Siege doppelt, indem wir das Los der gefangenen Gegner so human wie möglich gestalten. Dabei hat sich im letzten Grunde etwas für viele Unwartetes, aber als Ausblick für die Zukunft hoch Erfreuliches gezeigt: daß nämlich in weiten Kreisen des deutschen Volkes weit mehr echt christlicher Sinn lebt, als es die monistische und sonstige populärwissenschaftliche Propaganda zugeben möchte. Das ist ein Fundament, auf dem zielbewusste Kräfte nach Beendigung des blutigen Völkerringens erfolgreich weiter bauen können und werden.

Am Feldkreuz

Geh nicht gedankenlos vorbei
Am Feldkreuz, das am Wege steht
Bleib stets der frommen Sitte treu:
Entblöß dein Haupt, sprich ein Gebet.

Acht' nicht der Toren Spott und Hohn,
Denk' an die Pein und Todesqual,
Die für dich litt einst Gottes Sohn
Auf Golgatha am Kreuzespfahl.

Fromm sei dein Gruß, schau nicht hinweg,
Der Heiland grüßt vom Kreuze dich
Und segnet dich und deinen Weg:
Bleib treu ihm jetzt und ewiglich!

Das Märchen von der Weinrebe

Wie der hl. Dionysius die Weinrebe gefunden hat, darüber weiß J. G. v. Bohn in seiner Sammlung griechischer und albanesischer Märchen folgende Erzählung eines alten griechischen Bauern: „Als der hl. Dionysius noch klein war, machte er eine Reise nach Griechenland, um nach Naxia (Naxos) zu kommen; da aber der Weg sehr lang ist, ermüdete er und setzte sich auf einen Stein, um auszuruhen. Als er nun so dasaß und vor sich nieder schaute, sah er zu seinen Füßen ein Pflänzchen aus dem Boden sprießen, welches er so schön fand, daß er sogleich den Entschluß faßte, es mitzunehmen und zu pflanzen. Er hob das Pflänzchen aus und trug es mit fort; da aber die Sonne eben sehr heiß schien, fürchtete er, daß es verdorren werde, bevor er nach Naxia komme. Da fand er ein Vogelbein, steckte das Pflänzchen in dasselbe und ging weiter. Allein in seiner gesegneten Hand wuchs das Pflänzchen so rasch, daß es bald unten und oben aus dem Knochen herausragte. Da fürchtete er wieder, daß es verdorren werde und dachte auf Abhilfe. Da fand er ein Löwenbein, das war dicker als das Vogelbein, und er steckte das Pflänzchen mit dem Vogelbein in das Löwenbein. Aber bald wuchs es auch aus dem Löwenbein. Da fand er ein Eselsbein, das war noch dicker als das Löwenbein, und er steckte das Pflänzchen mit dem Vogel- und Löwenbein in das Eselsbein. So kam er auf Naxia an. Als er nun das Pflänzchen einsetzen wollte, fand er, daß sich die Wurzeln um das Vogelbein, um das Löwenbein und um das Eselsbein festgeschlungen hatten; da er es also nicht herausnehmen konnte, ohne die Wurzeln zu beschädigen, pflanzte er es ein, wie es eben war, und schnell wuchs die Pflanze empor und trug zu seiner Freude die schönsten Trauben, aus welchen er sogleich den ersten Wein bereitete und den Menschen zu trinken gab. Aber welch ein Wunder sah er nun: als die Menschen davon tranken, sangen sie wie die Vögelchen; wenn sie aber mehr davon tranken, wurden sie stark wie die Löwen, und wenn sie noch mehr tranken, wurden sie dumm wie die Esel.“

Literarisches

Kriegskarte für das westliche Russland mit den angrenzenden Teilen von Deutschland und Österreich-Ungarn. Maßstab 1:2000000. 13.—17. Auflage. 20.—40. Tausend. L. Starke Verlag, Bielefeld. Preis 80 Pfennig.

* **Der Taschenkalendar für die studierende Jugend 1915** (Donauwörth, L. Kuer; 60 Pf.). hat auch diesmal seinen langjährigen Ruf als gediegenes Jahrbuch für unsere höheren Schüler recht gut gewahrt.

* **Kinders-Kalendar 1915** (Donauwörth, L. Kuer; 20 Pf.). Ein reizendes, echt kindliches Jahrbüchlein für unsere Kleinen ist der „Kinders-Kalendar“!

* **Der Notburga-Kalendar 1915** (Donauwörth, L. Kuer; 20 Pf.). entspricht nach jeder Richtung hin den Anforderungen, die man an ein gutes Jahrbuch für diensttunende Mädchen zu stellen pflegt.

Bekanntmachung

Im Hinblick auf die bevorstehende Zeit des Wohnungswechsels wird hierdurch auf die Beachtung des § 12 a der „Bestimmungen über die Abgabe von Gas zum Privatgebrauch“ wiederholt aufmerksam gemacht.

Derselbe lautet:
„Der Gasabnehmer ist verpflichtet, sobald er auf den ferneren Gasbezug verzichtet, dies der Verwaltung mündlich oder schriftlich anzuzeigen und die rückständigen Beträge zu zahlen. Meldet derselbe die Gasbenutzung nicht ab, so bleibt er solange für die Bezahlung auch des von seinem Nachfolger verbrauchten Gases verpflichtet, bis diese Anzeige erfolgt, oder der Übergang der Gasrichtung auf einen anderen Gasabnehmer von letzterem bei der Verwaltung des Gaswerks angemeldet worden ist.“

Es wird im Interesse der Gasabnehmer ersucht, vorkommende Veränderungen rechtzeitig auf unserem Büro, Marktstraße 16, Zimmer 2, anzuzeigen.

Wiesbaden, den 14. September 1914.
Betriebsabteilung der städtischen Wasser- u. Gaswerke.

Aus dem Geschäftsleben

* Eine unnütze Quälerei bedeutet das Waschen mit Waschbrett und Bürste. Welch bedeutende Erleichterung verschafft dagegen der Gebrauch des bekannten selbsttätigen Waschmittels Perill! Der sonst mit Recht so gefürchtete Waschtrog wird hierbei im Hause fast gar nicht gemerkt. In der Hälfte der Zeit ist das Waschen vollbracht; blendend weiß, zart und duftig, wie nie zuvor, verläßt die Wäsche den Waschkessel, eine Augenweide für jede Hausfrau! Wer deshalb mit Perill noch keinen Versuch gemacht hat, sollte damit nicht länger zögern. Perill muß jedoch ohne irgendeine Zutat von Seife, Seifenpulver usw. verwendet werden.

* **Marischkuren** strengen die Nerven an und mancher kann sich vor Schmerzen abends kaum rühren. Perillbrot bringt sofort Linderung. In Apotheken zu haben.

Reklamationen bitten wir gefl. sofort bei uns vorzubringen, damit für Abhilfe gesorgt werden kann.

Vereinsbank Wiesbaden

E. G. m. b. H.

Eigenes Geschäftsgebäude: **Mauritiusstrasse 7.**

Fernsprecher: 560, 978
Reichsbank-Girokonto

Telegramm-Adresse: Vereinsbank
Postcheckkonto 250 Frankfurt a. M.

Vermögensverwaltungen

Eiserne Schrankfächer

unter Mitverschluss der Mieter.

Aufbewahrung von offenen und geschlossenen Depots
in unserem feuer- und diebstahlsicheren Stahlpanzergewölbe.



Spratt's Hundekuchen
fressen alle Hunde gern — seit 50 Jahren!
Sie bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus gewürzten Abfällen wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.
Man verlange stets Spratt's Hundekuchen, Geflügel- und Kückenfutter bei:
A. Mollath, Samenhandlung, Wiesbaden-Michelsberg 14
Telephon 2531.

Ein anständiges, sauberes Mädchen sucht bis zum 1. Okt. Stellung in ein katholisches Haus. Näheres zu erfahren bei J. Bouffier in Erbach, Marktstraße.

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft Wiesbaden

Rheinstrasse 95.

Haltestelle der Elektrischen Strassenbahn.

Kassenstunden: 10—1 und 3—4 Uhr.
Inhaber: Dr. jur. Hippolyt Krier, Paul Alexander Krier.
REICHSBANK-GIRO-KONTO

Postcheck-Konto Nr. 171 bei dem Postscheckamt in Frankfurt a. M.
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte, insbesondere An- und Verkauf von Wertpapieren, sowohl gleich an unserer Kasse, als auch durch Ausführung von Börsenaufträgen. Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, auch Annahme geschlossener Depots Vermietung von feuer- und diebstahlsicheren Panzerschränken (Safes) unter eigenem Verschluss der Mieter. — **Vorschüsse auf Wertpapiere** — Kuponanlösung, auch vor Verfall. — Kuponabgabenbesorgung. — Versicherung von Wertpapieren gegen Auslösungsverlust. — **An- und Verkauf ausländischer Banknoten und Geldsorten.** — Einzug von Wechseln. — **Leibrenten.** — **Mündelschere 4%.** Anlagepapiere an unserer Kasse stets vorrätig, die wir zu den amtlich notierten Tageskursen courtagefrei und provisionsfrei abgeben.

Bekanntmachung. Kriegsfürsorge.

Die Suppenanstalten des Frauenvereins werden vom 16. September 1914 an als

städtische Speiseanstalten

betrieben, und zwar zunächst

1. Steingasse Nr. 9,
2. Scharnhorststraße Nr. 26,
3. Hellmundstraße Nr. 25.

Gegen Karten der städtischen Kriegsfürsorge oder gegen Bezahlung wird daselbst von 11.30 Uhr bis 1 Uhr mittags, nahrhafte Kost mit Fleisch verabfolgt.

Die große Portion Essen 30 Pfennige,
die einfache 15 Pfennige.

Das Essen kann nach Belieben in den Speiseanstalten eingenommen oder abgeholt werden. Die Anstalten sind auch Sonntags geöffnet.
Wiesbaden, den 11. September 1914.

Der Magistrat.

Kraft's Milchkur-Anstalt

Dotzheimerstraße 107 :: Telephon 659

Unter Aufsicht des Vereins der Aerzte Wiesbadens, des Instituts für Chemie und Hygiene von Professor Dr. Meinecke und Genossen und des Königlichen Kreis- und Departements-Tierarztes.

Die Anstalt empfiehlt:

Kinder- und Kurmilch, roh und sterilisiert.
Kindermilch, den verschiedenen Altersstufen entsprechend zubereitet und trinkfertig (Professor Heubner'sche Mischung).
Dr. Axelrod's Yoghurt und Kur-Sahne.

Trockenfütterung.

Versand nach auswärts.

Schweizerkühe.



Oefen

aller Systeme in jeder Preislage mit Garantie.

Verkaufsstelle für
Riessner-Oefen

M. Frorath Nachf.

24 Kirchgasse 24

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß von der Feldpost Kasse von mehr als 250 Gr. Gewicht an die Angehörigen des Feldheeres zurzeit nicht befördert werden dürfen und daher von den örtlichen Postanstalten auch nicht angenommen werden.

Wer beabsichtigt, Angehörigen des Feldheeres Pakete zu senden, hat das Paket, das möglichst nicht über 5 Kg. schwer sein soll, an den für den Feldtruppenteil zuständigen Ersatztruppenteil zu richten. Die Adresse würde z. B. für eine der 6. Kompagnie Infanterie-Regiments Nr. 81 angehörende Person wie folgt zu lauten haben:

An das Ersatzbataillon Infanterie-Regiments Nr. 81 in Frankfurt a. M.

zur Weiterbeförderung an:

18. Armee-Korps,
21. Infanterie-Division,
42. Infanterie-Brigade,
- Infanterie-Regiment Nr. 81,
2. Bataillon,
6. Kompagnie,

Gefreiter der Reserve

Ausdrücklich wird bemerkt, daß dieses Verfahren nur auf diejenigen Personen des Feldheeres Anwendung finden kann, welche sich bei Truppenteilen befinden, die zum Verband des 18. Armee-Korps oder 18. Reserve-Korps gehören oder bei Truppenteilen stehen, die ihrer Nummern- u. Bezeichnung nach als vom 18. Armee-Korps hervorgegangen betrachtet werden können. Diese Angaben müssen aus der vom Absender auf das Genaueste anzugebenden Adresse hervorgehen.

Dem Verderben ausgesetzte Ehrenten sind unter keinen Umständen abzugeben, da längere Zeit verstreichen kann, bis das Paket in den Besitz des Empfängers gelangen wird. Es wird daher auch ersucht, Pakete nur dann abzugeben, wenn der Empfänger die Uebernahme gewisser Gegenstände selbst gewünscht hat. Die Anordnungen anderer Armee-Korps sind hier nicht bekannt, es kann daher bezüglich derselben hier auch keine Auskunft gegeben werden.

Der Standort der Ersatztruppen kann bei der örtlichen Postanstalt erfragt werden.

Frankfurt a. M., den 10. September 1914.

Stellvertretendes Generalkommando 18. Armee-Korps.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen werthen Gästen, Freunden und Bekannten, sowie den verehrlichen Vereinen zur gefälligen Kenntnis, daß ich mit dem heutigen meinen Wirtschaftsbetrieb von Grabenstraße 5 (Pfeiler Hof) nach

28 Michelsberg 28

(Restaurant Weiße) verlegt habe und bitte auch ferner um Ihr geneigtes Wohlwollen.

J. B.: Philipp Pauly.

Residenz-Theater

Samstag, den 19. September 1914,

abends 7 Uhr:

Kleine Preise! Kleine Preise!

1. Vaterländischer Abend.

Die eiserne Zeit

(Der Geist von Anna Dreijer.)

Ein patriotisches Spiel aus der Zeit der Freiheitskriege in 3 Akten

von Wilhelm Glöckel.

Hierauf:

Gesangs-Vorträge.

zum Schluß:

Gastspiel des Herrn Max Dornemann.

Ein blauer Teufel

Genrebild von S. S. S.

Anfang 7 Uhr. Ende gegen 9 Uhr.

Sonntag, den 20. September 1914

abends 7 Uhr.

zum Schluß:

Neuheit! Neuheit!

Als ich

noch im Flügelkleide . . .

Duende- und Hühnerarten gültig.

Öffentliche Bekanntmachung.

Haut Antrag in unserm Handels-

register A bei der Firma Groß und

Hartmann, Eltville, ist dem Weingarten-

besitzer Karl Josef Groß zu Eltville

Halbaktienstraße Nr. 6 dinglich profura erteilt.

Jeder derselben ist berechtigt die Firma

allen zu gründen.

Eltville, den 11. September 1914.

Königliches Amtsgericht.

Königliche Schauspiele

Wiesbaden.

Samstag, 19. Sept., abends 7 Uhr:

Wallenstein's Lager.

Symbolische Dichtung von

Friedrich Schiller.

Hierauf: **Neu eintreffend:**

Wallenstein's Lager.

Ein dramatisches Gedicht in einem

Aufzuge von Ar. Schiller.

Hierauf:

Wallenstein's Lager.

Hierauf: **Neu eintreffend:**

Wallenstein's Lager.

Hierauf: **Neu eintreffend:**

Wallenstein's Lager.

Hierauf: **Neu eintreffend:**

Wallenstein's Lager.

Hierauf: **Neu eintreffend:**

Wallenstein's Lager.

Hierauf: **Neu eintreffend:**

Wallenstein's Lager.

Hierauf: **Neu eintreffend:**

Wallenstein's Lager.

Hierauf: **Neu eintreffend:**

Wallenstein's Lager.

Hierauf: **Neu eintreffend:**

Wallenstein's Lager.

Hierauf: **Neu eintreffend:**

Wallenstein's Lager.

Dankfagung.

Für die uns bei dem Hinscheiden unseres lieben guten Bruders, Onkels und Großonkels

Herrn Moritz Senz

erwiesene Teilnahme, sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus. Ganz besonderen Dank auch für die vielen Kranz- und Blumenpenden.

Die trauernden Hinterbliebenen

Familie Senz.

Eltville, München, Limburg a. L.

den 18. September 1914.



Sarg-Magazin

Joseph Fink,

Wiesbaden,

Telefon 2976.

Frankenstr. 14.

Telefon 2976

Kreiskomitee vom Roten Kreuz, Abteilung V (Samariter-Abteilung).

Für die in der Hauptliste bereits vorgemerkten Damen finden zum Zwecke der theoretischen Ausbildung noch folgende drei Lehrgänge statt:

1. Bei Herrn Dr. med. Heinz Müller:
Täglich 5—6 Uhr im Kurhaus, Eingang Sonnenbergerstraße. Beginn: Montag, 21. September
2. Bei Herrn Dr. med. Lugenbühl:
Täglich 5½—7½ Uhr abends. Beginn: Mittwoch, 23. September.
3. Bei Herrn Sanitätsrat Dr. Stricker:
Täglich 8—9 Uhr abends. Beginn: Mittwoch, 23. September.

Die Einzeichnung in die Kreislifte erfolgt Montag, den 21. September, 9—12 Uhr vormittags im Sekretariat des Kurhauses.

